

Osttiroler Heimatblätter

Halbmonatliche heimatkundliche Beilage der „Tiener Nachrichten“.

Nummer 13.

Tienz, Samstag den 4. Oktober 1924.

1. Jahrgang.

Inhaltsangabe.

- Geschichte von Osttirol im Grundriß. Von Univ.-Professor Otto Stolz, Innsbruck, (12. Forts.)
- Aus der Görzer Vergangenheit von Tienz. Von Schulrat P. Max Straganz, Hall. (Schluß.)
- Beitrag zur Geschichte der Tiener-Klause. Von Josef Oberforcher. (1. Forts.)
- Burgreste bei Tienz. F. J. U. (1. Forts.)
- Die Unglückschronik von Prägraten. (Schluß.)
- Plauderei über „Flattermäus“ aus der Umgebung von Tienz. Fr. Ae. Jesser D. S. D.

Et, wohl eine schöne Zeit!

Geschichte von Osttirol im Grundriß.

12. Von Prof. Otto Stolz.

Die Verschmelzung des görzischen Pustertales und der Herrschaft Tienz mit der Tiroler Landschaft zog sich zwar noch zwei Jahrzehnte hin. Im Jahre 1506 ersuchte der Tiroler Landtag den Kaiser, er möge anordnen, daß „die Gerichte im Pustertal und die Stadt Tienz zu einer Landschaft (von Tirol) gezogen und ein Verständnis“ zwischen beiden Teilen zu gegenseitiger Hilfeleistung in Landes- und Kriegsangelegenheiten ausgerichtet und beschlossen würde. Die Tiroler Landschaft sprach sich also für die Einverleibung aus. In der Tat erscheint im Grundgesetze der tirolischen Wehr- und Steuerordnung, dem sogenannten Landlibell vom Jahre 1511 „die Herrschaft Tienz und das Pustertal“ mit 500 Mann oder Steuernachten beteiligt. Doch bildete in diesem Verhältnis das Pustertal und Tienz eine Zeit lang noch einen eigenen Körper, indem es eine eigene landständische Vertretung mit dem Sitze zu Toblach oder zu Sillian hatte. Der letzte dieser eigentlichen Pustertaler Landtage fand im Jahre 1522 statt, 1529 beklagten sich die Pustertaler, daß sie zu den Tiroler Landtagen nach Innsbruck berufen werden, da sie doch bisher seit dem Tode des Grafen Leonhard nach Toblach entboten worden seien¹⁾. Offenbar wirkten hierin die görzischen Landstände nach, die wir schon im 14. und 15. Jahrhundert feststellen konnten. Bei der großen Volksbewegung in Tirol im Jahre 1525 waren die Pustertaler im Begriffe, ihre Abgeordneten zum Wertener Volkstage zu entsenden, sahen aber dann aus taktischen Gründen davon ab und hielten eine eigene Tagung im Pustertal ab²⁾. Auch später kommen noch selbständige Zusammenkünfte der Pustertaler Stände vor, so z. B. 1544 unter dem Namen „Pustertaler Landtag“³⁾, aber diese sind im Rahmen der Tiroler Landesverfassung wohl nicht anders zu bewerten als die Vertretertage, die auch andere Viertel des Landes für sich abzuhalten pflegten.

Daß die Tiroler Landschaft die Zuteilung der neuen Gebiete nur begrüßte, ist ja selbstverständlich. Ja sie hat noch im Jahre 1537 an Kaiser Ferdinand das Ansinnen gestellt, auch die friaulische Grafschaft Görz mit Tirol zu vereinen und begründete dies damit, daß Görz schon früher einmal — gemeint ist wohl die Zeit von 1254 bis 1271 — zu Tirol gehört und ihm in Sitten und Rechten von allen österreichischen Ländern am meisten ähnele⁴⁾. Dazu ist es ja nicht gekommen, weil schon die Raumverbindung fehlte. Wie sich die Pustertaler zur Vereinigung mit Tirol verhalten haben, ist nicht bekannt, von einer förmlichen Befragung ist wenigstens für den Anfang nichts überliefert, aber auch nichts, daß sie ausgesprochen gegen die Vereinigung gewesen wären.

Gingegen hat sich ein anderes Land durch die Zuteilung der Herrschaft Tienz zu Tirol sehr in seinen Rechten verletzt gesehen und auch dagegen Stellung genommen, nämlich Kärnten⁵⁾. Die Landschaft des Herzogtums Kärnten beschwerte sich darüber im Jahre 1510 beim österreichischen Generallandtag, K. Maximilian forderte aber den Nachweis, daß die Grafen von Görz der Herrschaft Tienz halber in dem Fürstentum Kärnten zu Recht und Gericht gestanden seien. Diesen Beweis konnte die Landschaft nicht erbringen, vielmehr begnügte sie sich in den folgenden Bescheiden mit allgemeinen Behauptungen. Die Erinnerung, daß das Gebiet der Herrschaft Tienz, der alte Lurgau, einmal dem Herzogtum Kärnten unterstanden hat, war ja geschichtlich zweifellos richtig, aber ebenso unbestreitbar war die Tatsache, daß dieses Gebiet seit dem 13. Jahrhundert unter den Grafen von Görz zu einem völlig selbständigen, auch von Kärnten unabhängigen Landesfürstentum des deutschen Reiches geworden war. Die Gelegenheit spielte auch noch in die Länderverteilung zwischen Karl V. und Ferdinand I. vom Jahre 1521—22 hinein, aber auch eine ausdrückliche Erklärung Kaiser Karls, daß die Grafschaft Tienz zum Fürstentum Kärnten von rechtswegen gehöre, änderte nichts an der tatsächlichen Lage. Die Tiroler Landschaft und die oberösterreichische Regierung zu Innsbruck wehrten sich entschieden und mit Erfolg gegen den Versuch, die Herrschaft Tienz von Tirol wieder abzuziehen, nach ihrer Angabe ist diese unter den Fürsten von Görz, und nach deren Absterben keineswegs dem Fürstentum Kärnten unterworfen gewesen, sondern vielmehr durch Kaiser Maximilian der Grafschaft Tirol einverleibt worden. Auch die betroffene Landschaft, Tienz und Pustertal selbst, zeigte sich jetzt für die Vereinigung mit Tirol geneigt. Im Jahre 1522 erklärten der Richter und die Stadt Tienz, daß sie „alwegen bei der Grafschaft Tirol gestanden, davon sich nicht gewiegert, sonder dieselben (d. h. die Tiroler) Landtag wie andere besucht hätten.“ Indem man so die Betroffenen selbst zu Worte kommen ließ, sehen wir eine Art Selbstbestimmungsvrecht zum erstenmal anerkannt und angewendet. Am 10. Juni 1523 verfügte auch Erzherzog Ferdinand I., daß wie bisher alle Bemühungen aus „der Grafschaft Görz herdießhalb des Gebirges“ vor das oberösterreichische Regiment zu Innsbruck zu gehen hätten, womit die Abziehung des Pustertales von Innerösterreich und damit von Kärnten neuerdings ausgesprochen war. Das neue Haupt- und Grundgesetz der Grafschaft Tirol, die Landesordnung vom Jahre 1532 bestimmt die Ausdehnung Tirols gegen Südosten mit den Worten: „bis gen Pentelstein (bei Ampezzo), da dannen gen Heinfels und hinab mit Einschließung der Herrschaft Tienz und nit weiter“; damit war die Frage der landesrechtlichen Zugehörigkeit der Herrschaft Tienz endgiltig für Tirol entschieden.

Der Anschluß der Grafschaft Tienz und Pustertal an Tirol und deren Abwendung von Kärnten kann aber nicht bloß als das Werk augenblicklicher Umstände und wie zufällig auftretender Einzelmeinungen betrachtet werden, diesem Vorgang liegen vielmehr Kräfte und Strebungen von viel weiter reichender geschichtlicher Wirksamkeit zu Grunde. Kärnten und Tirol sind beides Grenz- und Ubergangsländer, Tirol vom Deutschtum zum Romanismus, Kärnten aber vom Deutschtum zum Slaventum. Diese beiden Hauptströmungen der geschichtlichen Kräfteentfaltung von Mitteleuropa nähern sich im Gebiete der obersten Drau, deutlicher

gesagt, dort liegt die entscheidende Drehung von der Nord-Süd- in die West-Ost-Richtung. In der Frühzeit des Mittelalters war hier im heutigen Osttirol allerdings das Slaventum vom Deutschtum zu verdrängen, es ist dies aber hier in besonders gründlicher Weise geschehen und der volksdeutsche Charakter in besonders starker Ausprägung hergestellt worden. Der Anschluß an die altdeutschen Gebiete des Rinz und des Salzachbeckens ist hier doch viel unmittelbarer erreicht worden als in Kärnten, wo der Volks- und Landescharakter bei weitem größere Besonderheiten aufweist. Die Südgrenze Osttirols — namentlich das Städt am Sertner Kreuzberg — richtet sich scharf gegen das Staatsgebiet von Venedig, der Vormacht im nordöstlichen Italien. Das alles konnte leicht bewirken, daß der Draufjelwinkler von der west-östlichen Hauptachse der deutschen Kräfteentfaltung sich loslöste und in den Bannkreis ihrer nord-südlichen Hauptachse, d. h. von Kärnten an Tirol übersprang. Auch der Landschaftscharakter spricht in demselben Sinne. Tirol ist ein hochalpines Binnenland, Kärnten das Land der alpinen Randbecken. Der Draufjelwinkler fällt noch ganz in jene erstere Landschaftsart, die für Tirol so bezeichnend ist.

Die Vereinigung mit der Tiroler Landschaft hat dem Pustertal eine höchst wichtige Neuerung in verfassungsrechtlicher Hinsicht, nämlich die Teilnahme des Bauernstandes an den Landtagen, gebracht. Bei den Pustertaler Landtagen bis 1522 waren nämlich meist nur die drei Stände der Geistlichkeit, des Adels und der Städte und Märkte vertreten gewesen, das Landoock, die Bauern, aber nicht. In Tirol hingegen waren der Bauernstand, die sogenannten Taler und Gerichte, schon seit dem 14. Jahrhundert ein gewichtiges Mitglied der Landschaft gewesen und gab dieser ein demokratisches Gepräge. Außer in der Schweiz, in Vorarlberg, Friesland und in den skandinavischen Ländern war der Bauernstand dazumal nirgends mit einem solchen politischen Rechte ausgestattet. Spätestens seit den 1540er Jahren erscheinen aber bei den Tiroler Landtagen und landständischen Ausschüssen stets auch die Gerichte, d. h. die Landgemeinden des Pustertals, durch Abgeordnete vertreten. Es war dies das wertvollste Angebinde, das Tirol seinem neuen Zuwachsbienen konnte. Andererseits hat jedenfalls die Beziehung von Vertretern der Pustertaler Gerichte zur Tiroler Landschaft die gegenseitige Verschmelzung im Bewußtsein der Bevölkerung am meisten gefördert.

- 1.) Ferd. Hirn, Geschichte d. Tiroler Landtage 1518 bis 1525 (1905) S. 110 ff.
- 2.) Wopsner Acta Tirol 3 S. IX.
- 3.) Sartori Beiträge zur österr. Reichs- und Rechts-geschichte, II. (Beich. d. landständl. Steuerwesens in Tirol) S. 73 ff.
- 4.) Sartori a. a. D. 54 f.
- 5.) Wutte in den Erläuterungen zum histor. Atlas der österr. Alpenländer I. 4 (Kärnten) S. 60 f.

Aus der Görzer Vergangenheit von Tienz.

Von P. Max Straganz. Schluß.

Eine schwere Heimsuchung traf Tienz im Jahre 1457; ein fürchterlicher Brand legte einen Großteil der Häuser in Asche; auch die Johanneskirche auf dem oberen Stadtplateau fiel dem fressenden Elemente fast ganz zum Opfer. Nachdem sie wieder hergestellt war, konsekrierte sie der salzburgische Weihbischof Benedikt am 8. Oktober d. J. von

neuen. Das Gotteshaus hat dann weiterhin als Hospitalkirche gedient, bis der Brand 1798 es neu erbaut in Schutt und Asche legte; es ist nun wieder aufgebaut worden.

Die Kirche wurde im Jahre 1467 errichtet von Hans Zwenzner und seine Gemahlin Magdalena eine Kaplaneistiftung am Spital und wohnten hiesig nebst mehreren Grundstücken Feuer- (Wohn-) und Futterhaus am unteren Plage. Nach Ableben des Stifters soll das Patronatsrecht an die Grafen von Görz und nach deren Erlöschen aber an den Pfarrer von Trienz übergehen. Die Stiftung ist nachher der Pfarre einverleibt worden. Man ging einige Jahre später an eine Erweiterung des Hospitals und der Bischof Georg Golser von Brigen gestattete zu diesem Zwecke 1474 die Vornahme einer Sammlung im Pustertale.

Das Erlöschen des Geschlechtes der Grafen von Cilli verwickelte Leonhard und seine Brüder in einen Konflikt mit Kaiser Friedrich dem Dritten. Gestützt auf Erbverträge mit denen von Cilli — seine Stiefmutter Elisabeth entstammte diesem Geschlechte — erhob Graf Johann Erbansprüche auf einzelne Teile des Erbes, griff, als der Kaiser die Ansprüche nicht anerkannte, zu Gewaltmitteln und fiel mit seinem Bruder in Kärnten ein. Nach anfänglichen Erfolgen zogen beide aber gegen die Kaiserlichen unter Witawez den Kürzeren und Johann mußte zum Ersatz für den angerichteten Schaden neben anderen Plätzen auch Trienz abtreten. Es wurde an den genannten Führer verliehen, von dem es Johann gegen eine erkleckliche Geldsumme wieder zurückgewann (1460).

Nach Johanns Tode (1462) lag die Regierung in den Händen Leonhards, den man als den eigentlichen Trienzer-Fürsten bezeichnen mag. Der tirolische Landesherr, Erzherzog Siegmund der Münzreiche, suchte sich den eventuellen Anfall der Görzischen Lande durch Erneuerung der alten Erbverträge (1462) zu sichern; in der Vertragsurkunde vom 29. Oktober geschieht der Stadt Trienz und des Schlosses Brud eigens Erwähnung. Gleichzeitig verbrief der tirolische Landesherr 10.000 Gulden und sicherte ihm eigens noch (2. Nov.) die völlig freie Verwendung dieser Summe zu, gleichgiltig ob er sie zu Seelgeräten oder an bestimmte Personen verschreiben wolle; Leonhard durfte sie auch auf Trienz, die Trienzer-Klausen und andere Siegmund zugesagte Herrschaften und Orte im Pustertale verschicken. Erzherzog Siegmund übertrug im Jahre 1490 Tirol an seinen Vetter, den Römischen König und nachmaligen Kaiser Max I. Es hat den Anschein, als ob diesem auch Graf Leonhard im Pustertale Herrschaftsrechte damals eingeräumt hätte. Graf Leonhard starb am 12. April 1500 auf dem Schlosse Brud und hat in der St. Andreas-Pfarrkirche in einem Hochgrabe die letzte Ruhestätte gefunden. Ende des 18. Jahrhunderts teilte es das Geschick so mancher anderer ähnlicher Anlagen, es wurde auseinandergelegt. Der Unterbau wurde als Unterlage für Weihwasserbeine benutzt, die Deckplatte unterhalb des Musik-Chores auf der Evangelienseite in die Mauer eingelassen. Die prächtige Arbeit stellt den Grafen dar in gotischer Rüstung, befehmt, mit aufgeschlagenem Visier, geschobener Brust, gefestigten Hosen (Eisenhandschuhe ohne Fingerbug) und Stumpfschuhen; die Rechte hält die Fahne mit dem gekrönten einköpfigen Adler im Schilde, die Linke stützt sich auf das mächtige Schwert, dessen Scheide die Feuerriemen des goldenen Wappes schmücken; ebenso fehlt nicht rechts die hängende Misericordia (Dolch). Die ganze imponierende Figur steht auf einem Löwen, an dessen beiden Seiten Schilde stehen, einen hält der Löwe mit den Tagen. Seitwärts der Figur stehen die Schilde von Görz und Kärnten, darüber und darunter Engel in reichen liturgischen Gewändern mit Weihrauchschalen und offenen Schriftrollen. Der abgeschragte Rand trägt im vertieften Grunde die erhabene Arabischschrift: „Die ligt begraben der hochgeworene Fürst, herr herr Lienhart phalgrave zu Rharenten Grave zu Görz und Tyrol, vogt der Gopzheuser Agleuen, Trient und Brigen, der gestorben ist am zwelften tag des aprills

Im XVc jar dem got genebig sey.“ Reiches Wappentier und dreifache Dorschfischbetätigung mit Krappenbesatz, Fialen und Kreuzblumen umgeben die ganze Figur. Die Fahne des Löwen hat die Aufschrift: „Die Stadt Trienz hält an der Kaiserlichen Erbverträge“. Die Fahne des Adlers hat die Aufschrift: „Die Stadt Trienz hält an der Kaiserlichen Erbverträge“. Die Fahne des Löwen hat die Aufschrift: „Die Stadt Trienz hält an der Kaiserlichen Erbverträge“.

Leonhards Ehe mit Paula von Mantua — seine angeblüche erste Frau, die ungenannte Tochter des Titularkönigs Nikolaus von Bosnien, ist nicht geschichtlich — war kinderlos geblieben. Auf die Nachricht vom Ableben Leonhards sandte Kaiser Max die Grafen von Nassau, Zollern und Fürstberg mit 300 Reitern nach Görz, um von der Grafschaft Besitz zu nehmen. Das Pustertal und die Stadt Trienz wurden Tirol angegliedert. Im folgenden Jahre 1501, kam Maximilian selbst nach Trienz, bis Bruned reiste ihm seine Gemahlin Maria Blanca von Innsbruck her entgegen.

An Stelle des Görzischen war nunmehr das österreichische Erzhaus Habsburg Stadtherr von Trienz.

Beitrag zur Geschichte der Trienzer-Klausen.

Der Brand vom 16. Dezember 1708.

Von Josef Oberforcher.

1. Antoni Luchig Guardi-Knecht auf der Klausen, seines Alters 32 Jahr, bekundschafte, daß nachdem der Herr Feldweibel angestern ungefähr nach 7 Uhr Morgens sich in die Stadt Trienz Wäß zu hörn begeben wollen, habe er sich vorher zum Gefreiten von (der) regulierten Miliz verfüget, deme angedeutet, er gehe in die Stadt Kirchen und solle er Gefreiter fleißig seine Herrendienst verrichten, und vordere auf das Feuer Acht haben, worüber der Gefreite geantwortet, er Feldwäbl solle nur hingehen und sich diesfalls nicht bekümmern, denn er dieses dergestalten beobachtet wirdet, als wann er Feldwäbl selbst gegenwärtig wäre, machen er Luchig diese Reden selbst in seine Ohren gehört und hätte ein gleichmäßiges er Herr Feldwäbl auch ihm aufgetragen, wie er dann aus gehabter Furcht und an göstern stark gangen Wind sein Wächststuben selbst weniger eingezogen. Als nun er Herr Feldweibel fortgewest, habe er gesehen, daß der Gefreite sei aus dem Pflöghaus herabgegangen und habe sodann einen Arm Holz hinauf getragen. Gleich darauf sei der Gefreite wiederumben mit einem Krueg herunter kornen, nicht wissende ob er etwan habe wollen ein Wasser holen. Und weil gleich dazumal auch der Peter Kletenhamber mit Weinen angelangt, habe derselbe ihm Gefreiten aus dem Fast trinken lassen, über die er Gefreiter sich wiederumben in das Pflöghaus verfüget und habe er Luchig darauf bald einen Tumult und Geschrei gehört, deme er aber kein Acht geben, denn die Soldaten dergleichen vorhero wohl öfters geübet. Inzwischen habe derselbe von einem Kärner Fuhrmann die gewöhnliche Mant-Politen eingelangt und sei alsdann die Frau Feldweiblin kornen, sagende: „ich mein es brinnt.“ Er Luchig gehe insfolglich gegen dem Pflöghaus und wie er dahin gelangt, sächte er, daß die Flammen des Feuers schon unter dem Dach hervorbröchen und über dasselbe schlagete. Er habe sodann aus seiner Kuchl ein Schaff Wasser geholet und damit rötten wollen, habe aber wegen des starken Rauchs damit nicht weiter hinan in das Pflöghaus mehr kornen oder damit was ausrichten können, wie mit ihm auch der Soldat Laslowiz und der kärnerische Fuhrmann zu solcher Rötung gangen, worauf ungefähr der Gefreite kornen und die Schlüssel zu dem Keller, also das Pulver gelegen, begehret, die er Luchig gestollt, aber den Gefreiten nicht mehr gesehen, sondern er Luchig habe darauf den Keller selbst aufgespört und das Pulver heraus wölgeln wollen. Weil er aber dazue zu schwach gewest, habe er die dabei gestandenen Soldaten um Gotteswillen geböten sie sollen ihm helfen. Die hät-

ten aber keine Folge geleistet, auf welches er sich auch, zumalen die Gefahr mehrer Angehörigen bedrohen müßten und sich an das Dach seines Wächststubens verfüget. Die ihm dann auch der angebesene (Angehörige) des Pflöghaus, der Engel, ein kornen, und Luchig sei dem Engel angegangen, ob er ihm den Rumb auf das Dach seines Hausl begeben und weil viel feuerige Schindl auf selbes zuerflogen, habe er solches von dem Feuer erlöset. Der Soldat Michael Peil vom Marg Starbergischen Regiment, wie er von Kirchen kornen und das Feuer gesehen, habe er geweinet und soviel möglich zur Rötung geholfen. Ein gleichmäßiges habe auch obemelter Laslowiz und der Bratwiz gethan. Die übrigen Soldaten habe er weiter nicht rötten gesehen, worüberher man die völligen Soldaten in die Wächststuben in Arrest genomben und hätten sich (diese) teils traurig, teils fröhlich gestölet, machen der Soldat Michael Rauch gemeldet: „wann wir nur Spielknecht herin hätten, es sei sonst gar langweilig.“ Die andern hätten weiter nicht darauf gesaget, sondern nur ein wenig gelächlet. Vorhero hätten die Soldaten zum östern gesaget und zwar der StößmanMartin, so mit dem Corporalen nach Haus gereist: „wann ihr Wächststuben nur brinnet, sie wollten den Teufel brinnen lassen und nicht rötten.“ Deme hätte auch der Michael Peil und der Eder beigestimmt. Beschließt hiemit seine Aussage.

Der andere ordinari Guardi-Knecht Joseph Pfaffenbner, bei 54 Jahr alt, saget von Sachen wenig, denn er sei angöstern in der Stadt zu Kirchen gewest und wie er in dem Nachhausgehen auf das Klausner-Feld kornen, habe er gesehen, daß schon alles in Feuer und unmöglich gewest das Pulver mehr herauszubringen. Sodann habe er vor allem sein Sockl salviert. In dieser Zeit sei der Knall vom Pulver angangen und nach solchem habe er und sein Weib mit Wasser zuetragen soviel möglich rötten helfen, wisse also von andern und weitem nicht. Beschließt damit seine Aussage.

Gregori Sulzenpacher, des Klausen-Mahr Bett Sulzenpacher Brueber und Knecht, nächst ob der Klausen wohnend, bei 2 oder 33 Jahre alt, bezeuget, er habe von gedacht seines Bruebern Hans aus gesehen auf der Klausen brinnen, und habe das Feuer zwischen zweien Kamin- oder Rauchfangen ausgeschlagen. Er sei sodann wohl einmal herunter kornen und der Frau Feldweiblin geholfen ein- und anders Leingewand in salvo bringen, machen er auch genueg zu thun gehabt gedacht seines Bruebers Haus, als dahin nach Annehmung des Pulvers das Feuer gar geflogen, zu retten; wie dann sein Schwägerin, bemelt seines Bruebers Ehe-wirtin alsbald nach Leisach geschickt Sturm zu schlagen, auch eigne Post zu solcher Rötung auf die Berg gethan. Uebrigens wisse er nicht und schließt seine Aussage.

Vorbemelter Bett Sulzenpacher, Klausnerischer Mahr meldet, er sei in der Stadt gewest, wisse weiter nicht, und wie er nach Haus kornen, sie der Schlag des Pulvers schon vorbei gewest und feuerige Brand seinem Haus zuegessen, daß also er solches selbst rötten müßten. etc.

Matthes Duwegger in der Behausung nächst bemeldter Klausen wohnend, saget mit Angeben seines 31jährigen Alters aus, wie er angöstern aus der Stadt von seinem Kirchgang, ungefähr um 11 Uhr Mittagszeit nach Haus kornen, habe er gesehen, daß das Pflöghaus und was nächst dabei liegend, schon völlig in Feuer gewest, zu dessen Rötung er alsbalden zuegesprungen und also der Erste gewest. Er habe weiter Niemande alda gesehen als die Soldaten, (diese) wären bekumberter, voller Sorg und Schwaden untereinander geloffen, und wie er hin zum Pflöghaus oder außern Thor kornen, habe das Feuer schon über das Dach des Kellers, ob das Pulver gelegen und der mitter Gang ist, geschlagen, daß er also daselbst nicht mehr rötten können. eber dieses er sich auf das Dach des Herrn Feldweibls Wohnung begeben und selbes vor dem Feuer bewahren wollen. Weil er aber das Feuer schon bei dem öbern Pflöghaus, also des Herrn Feldweibls Heu- und Streu lieget, angefallen, habe ihm Herr Feldweibel zu solcher Rötung geschaffen, welches er auch getan, dazue ihm die Soldaten und sein Brueber

Georg Durgger das Wasser beigetragen. Inzwischen (siehe) die Nachbarschaft Leisach auch zu Hilfe kommen und vor allem gefragt wo das Pulver liegt. Denen (habe) er es nicht gefügt, (aus) Ursache, (weil) sie Leisacher nicht sodann zu Rettung nicht so nahesten gewaget hätten, und bemeldtes Pulver doch unmöglich gewesen wäre mehr heraus zu bringen. Massen gleich bald darauf und als er noch auf dem Dach des Ganges nächst bedeuten obern Blochhaus gestanden, sei der Knall des Pulvers angegangen, welcher ihm überwärts hinauf gegen den Berg geworfen und mithin ein brinnende Dachschindl zum Kopf geflogen. Und habe er sich zur Röttung des Leberrests beigefallen in das Feuer gewaget, daß seine Schuch und Strümpf selbst angefangen zu brinnen, welches die Nachbarn mit einem Schaff Wasser erlöschet. Sie wärn nach beschritten Knall sambentlichen in das Blochhaus gangen und als sie wiederum heraus kommen, wärn die feuerigen Dachschindl und Bretter hin und her, ja auch auf den Dächern zersträuter gelegen, welche sie sodann mit Stangen herunter gestossen und mit Wasser erlöschet und den weiteren Schaden soviel möglich verhiet. Beschließt damit seine Aussage.

Welche Aussagen sie Berichtgeber mit dem Pandantoben confirmiert, und (sich) erboten solche im Notfall mit einem leiblichen Eid zu bestätigen.

(Fortsetzung folgt.)



Burgreste bei Lienz.

1. Da der Turm oder Bergfrit den ältesten und wichtigsten Teil der meisten Schloßbauten, in Tirol wenigstens, bildet, haben manche derselben diesen Namen behalten, so die Ruine „Turn“ bei Welsberg, Turn an der Gader in Enneberg, und so hieß auch das Schloß nördlich von Lienz am Ausgange des Tales, welches durch den ungeheuren Bergsturz von der Schleinitz entstand. Von ihm hat das nahe Fröschitz seinen Namen. Ein Unkundiger sieht freilich nichts Burgartiges mehr. Ein 4 seitiger Eckurm erinnert noch an den Namen, sein Untergeschloß, das heute als Keller dient, eine feingebauene Treppe führt hinunter, mag einst als Kerker gedient haben, der obere Teil ist jetzt Wohnung. Demgemäß ist der Bau außen und innen glatt gepuzt und sieht ganz neu aus. Anschließend die Ringmauer, d. h. ein becafter Erdwall, in den die Zeit dieselbe verwandelt hat. Nicht weit von diesen spärlichen Resten steht ein altes Bauernhaus, „beim Musshauer“ genannt, das war offenbar das zur Burg gehörige Anwesen, das nie fehlte, anderswo „Schloßmair“ oder „Bauermann“ genannt. Der Name „Musshaus“ kommt nicht daher, weil der Besitzer etwas leisten mußte, sondern, weil seine einzige oder vorzüglichste Giltte das Weizen- oder Musmehl für die Herrschaft war. Heute noch nennt man im Oberinntale das Mahlen des Weizens „Muesen“. Wenn ich nicht irre, führt der heutige Besitzer den Schreibnamen Musshauer und sein Oheim, der als Müllermeister in Patriasdorf vor 5 Jahren starb, machte seinem Handwerk alle Ehre. Das Schloß Thurn hatte wahrscheinlich mit seinesgleichen die alte Bergstraße, die heute mehrfach unterbrochen über die Berglehnen von Görttschach, Göriach, Obermühlhof, Gaimberg, Perlog ins obere Inntal führte, zu hüten. Ob dieser letztere Name deutschen oder anderen Ursprunges ist, wage ich nicht zu entscheiden; an „Bärlager“ zu denken, wäre nicht ganz ungereimt. Betrachtet man die Enge des Tales, die Felswand auf der Nordseite, so findet man den Platz für eine Weg- und Talssperre sehr passend. Tatsächlich findet man auf dem Hügel unterhalb des schön gelegenen Hofes Perlog Mauerreste, die allein würden aber kaum einen sicheren Schluß zulassen. Nun eröffnet sich aber umweit des Weges ein ausgemauertes Schacht von elliptischem Durchchnitt und (vor 6 Jahren noch) ca. 2 Meter Tiefe. Ein Begleiter sagte mir, man erkläre den Bau als eine Wolfsgrube. Mag sein, daß er nach Zerfall der Burg als solche, oder als „Bärfalle“ gedient hat, ursprünglich war hier jedenfalls der Ziehbrunnen derselben. Die Wolfsgruben wurden nämlich mit Brettern oder Balken ausgekleidet, um ein Herausklet-

tern der gefangenen Bestien zu verhüten. Daß der dem Schloßbesitzer gehörige Wirtschaftshof Perlog ausnahmsweise oberhalb sich befindet, bringt die Bodengestaltung mit sich. Das wäre also der gesicherte Uebergang vom Lienzer Boden gegen Westen, ins sog. Hinterberg gewesen. (Fortsetzung folgt.)

Die Unglückschronik von Prägeraten.

Schluß.

Aber nun erst, wenn schlechtes Wetter einfällt, wenn zu den Gefahren, die die Arbeit an sich schon notwendigerweise mit sich bringt, noch die Gefahren durch Lawetter und starken Schneefall kommen! Selten ist's dann der Fall, daß es mit Verlust eines einzigen Menschenlebens abgeht. (Dieser Fall trat ein: 1739 Benedikt Steiner, 1748 Michl Resinger von Bobojach, 1810 Mariacher, 1829 Josef Berger, 1831 Simon Leo, Wurzbauer und 1888 Josef Berger). Weit häufiger kommen mehrere zugleich ums Leben: 1754 zwei Knechte vom Stein; 1788 am 28. Jänner fünf Männer vom „Dorf“ im Raffels Umbaltal; 1817 drei Männer von Pichl (in der Zinzgen?); am 1. Februar 1819 der Jäger Bauer Josef Steiner und sein Knecht („im Graben zwischen Mairhof und Grab“); 1821 der Besitzer zu Fochlechen, Bartl Schneider und sein Knecht (Lasnizen); 1829 drei verheiratete Bauern; 1867 zwei Männer.

Rechnet man zu diesen durch Lawinen Zugrundegegangenen jene, welche am Matrierer Felbertauern und sonst wo erfroren sind, so kommt man auf die Zahl von 32 Opfern des weißen Todes.

Auch der Stand der Jäger mußte, wie es bei der Beschaffenheit dieser Gebirge nicht anders zu denken ist, seinen Tribut zahlen: 1729, am 12. Nov. fand man die Leiche des Josef Pseudamahr, der 1 Jahr und 6 Wochen fröhlich auf der Jagd herumglückte u. w. Am 22. Februar 1734 kommt der 22-jährige Jakob Petterer auf der Jagd unter eine „schnee- und steinlan und endigte so sein Leben und wurde am 3. Tag tief in der lan todt aufgefunden.“ Der Mairhofer-Knecht Johann Troger „zerfiel sich beim Gamsjagen in hohen Felsen“ am 24. August 1819.

Eine Warnung für die Prägerater Erz- u. Mineralienfucher ist der Tod des Georg Layer beim Bischer, „am 9. August 1774 im berg beim arz suchen todt gefallen.“

Von auswärts kamen selten Unfallsmeldungen, eben weil die Auswanderung, wie auch heute noch, sehr gering war. 1858 verunglückte als Bergknappe in Eisenerz Josef Wurnitsch von Innerblaser durch einen Sturz im Schacht, 1899 wurde Joh. Pichler, ebenfalls Eisenerzer Knappe, im Stollen erdrückt. (Nebenbei erwähnt sei auch der am 3. Febr. 1856 zu Koresko in Rubien — Afrika — erfolgte Tod des Missionspriesters Michael Wurnitsch von Walborn.)

Auch die politischen Aenderungen, die Prägeraten nun schon zweimal zum Grenzdorfe machten, werfen ihre Schatten in die Unglückschronik. In früheren Zeiten (1500 bis 1811 u. 1814—1819), da die Dreiherrnspitze nicht mehr oder noch nicht Grenzberg dreier Herren Ländet war, (vor 1500 stießen dort die Länder der Grafen von Tirol, des Erzbischofs von Salzburg u. der Grafen von Görz zusammen, so wie dieser Berg heute, seit 1919 den Grenzpunkt von Tirol, Salzburg und Italien bildet), ging der normale Weg ins Inntal über die Umbaltörln. Während der Zeit, da Prägeraten mit ganz Osttirol zum Königreich Illyrien von Napoleons Gnaden gehörte, d. h. in den Jahren 1811—1813, war die französisch-illyrische Regierung in Laibach mit rührendem Eifer darauf bedacht, kein Körnchen Salz aus Illyrien, Salinen ins Land zu lassen und große, ganz widersinnig hohe Strafen waren auf den Salzschnuggel gesetzt. Nun waren aber die Prägerater nicht verfahrenfrisch genug und jedenfalls auch zu wenig französisch gesinnt, als daß sie das von der Regierung gelieferte teure und schlechte Salz dem Haller Salz vorgezogen hätten. Und auf wohlbekanntem Schleichwegen schafften sie sich ihr Salz wieder aus dem Inntal herbei.

Vor den französischen Finanzjahren waren sie dabei, namentlich zur Winterszeit, wohl sicher, nicht aber vor der Unbill der Witterung. Das mußte auch der schon 60jährige Josef Berger von Walhorn erfahren, als er mit seiner Salzlast von Brettau heimkehren wollte: am 27. Oktober 1812 erfror er auf einem der beiden Umbaltörln. Ein ähnlicher Fall ereignete sich unter ganz ähnlichen Umständen am 21. Nov. 1920 am gleichen Orte.

Der Schreden über einen zu Bobojach ausgebrochenen Brand kostete 1743 einen Greis, Georg Egger, das Leben.

Der traurigste Fall ereignete sich wohl zu Fasching 1850: wegen eines bei einer Tanzunterhaltung ausgebrochenen Streites wurde ein 39-jähriger Knecht ermordet. Mögen auch die anderen, deren Unglücksfälle oben besprochen wurden, mehr gelitten, größere Todesängsten ausstanden haben, so war doch ihr Ende rühmlich, sie fielen, so gut wie der Soldat auf dem Schlachtfelde, als Opfer und Selben ihres Berufes.

Nicht unerwähnt sollen die Unfälle bleiben, die der Alpinismus mit sich brachte, jene Erscheinung der letzten 60 Jahre, die von den Einen als ein Zeichen der Gefundung unseres Volkes aufgefaßt wird, während sie die Anderen für eine Krankheit, die Bergkrankheit, „den Bergdämisch“ halten. Bei der Ausgedehntheit des zu Prägeraten gehörenden Gletschergebietes, bei der großen Anzahl von Spitzzen über und um 3000 Meter, die von hier aus bestiegen werden, ist es nur zu wundern, daß sich nicht mehr Unglücksfälle ereigneten. Es sind in all' den 60 Jahren, da Prägeraten als Touristenstation bekannt ist und besucht wird, nur 4 Personen verunglückt: Koop. Leopold Eisendle von Lienz am 30. Juli 1918 durch Absturz am Lasöring und Franz Weisshaupt, ein Student der Chemie aus München am 14. September 1921 durch Absturz am hohen Geiger. Die beiden andern Fälle sind äußerst merkwürdig: am 3. Sept. 1903 sah ein Pinzgauer Bergführer auf dem Dorferbees einen aus dem Schnee hervorragenden Fuß, man grub nach und fand die noch wohlhabene Leiche des Matrierer Bergführers Andreas Untersteiner, der am 31. Juli 1890, also 13 Jahre früher, allein den Rückweg von der Kürsingerhütte über das Oberhalbachtörl gemacht hatte und dabei in eine Spalte gefallen war. Ebenio dürfte es dem Schriftsetzer Konrad Margiker beim „Uebergang über den Großvenediger“ ergangen sein; seine Leiche aperte am 4. September 1907 aus, nachdem er seit 22 Jahren vermisst war.

Zum Schluß noch einige Mitteilungen über das Auftreten ansteckender Krankheiten:

Vom November 1815 bis Juli 1816 raffte das Gall- und Nervenfieber 36 Personen dahin, darunter am 2. März den Provisor Anton Straffer aus Kartitsch, der während vier-einhalb Monaten selbst 9 mal erkrankt war, und am 29. Juli seinen Nachfolger, den zweiten Provisor Peter Gartner aus Murr, der das letzte Opfer der Kontagion war. 1859 forderte die Ruhr 13 Opfer, 1863 der Typhus ebensoviel, 1918 die Grippe 9, und 1920 der Scharlach 13 Opfer. Der Grippe fiel am 11. Nov. 1918 auch Koop. Franz Wiesenthaler zum Opfer.

So läßt sich also Gott das Geschenk einer herrlichen Natur, einer wunderschönen Heimat, wie er sie den Prägeratern in so hervorragendem Maße zuteil werden läßt, mit schweren Opfern bezahlen: hart ist der Kampf, den der Bauer hier führen muß, groß sind die Gefahren, mit denen er zu rechnen hat, bitter die Opfer, die in diesem Kampfe die Gefahren fordern, aber größer noch ist die Liebe des Prägeraters zu seiner Heimat, zur Scholle, auf der schon seine Väter seit bald 1000 Jahren gesessen sind, und die auch er nicht räumen wird und nicht räumen will, wenn er selbst auch noch so oft über seine Heimat schilt. Auf diesem Boden nur gedeiht er, bleibt er stark, fröhlich und frohgemut. Ihm geht es, wie den Alpenblumen seiner heimatlichen Höhen: nur oben, in nächster Nachbarschaft des ewigen Eises, wenn auch auf kargem Boden, aber der Sonne nahe und in reiner Luft sich habend bewahren sie ihre flammende Farbenpracht und den würzigen Duft, aber nie in den Gärten der Stadt.

Plauderei über „Flattermäus“ aus der Umgebung von Wien.

Fr. v. J. S. S.

Grüßelt es dich, freundlicher Leser? Du meinst wohl, ich führe dich zur Dämmerstunde in schmale Felspalten, wo über dir das wohlbelamte Raßflein der so vielgehassten und doch so nützlichen Tierchen mit den nackten Flughäuten und dem weichen Mauspelzlein zu hören ist? Keine Sorge! Laß nur, liebe Leserin, deine zum Schutz der Haartracht gehobenen Hände wieder sinken und folge mir breiße bei lachendem Sonnenschein auf buntblühende Fluren. Siehst du es flattern und schweben vom roten Akeköpfchen zur goldenen Kolbe des Hartheus, vom steifen Salbei zur sanft nickenden Glockenblüte? Wie lieblich der leuchtende Farbenschmelz, wie sommerfroh das nimmermüde Auf- und Niedergauleln! Ich sehe deine erstaunten Augen, ich höre deine gedehnten Worte: „Aber das sind ja Schmetterlinge!“ Nun freilich, von diesen eben wollen wir plaudern.

„Flattermäus“ nennt sie der Pfaltaler, „Flebermaus“ der deutsche Bauer in der Pfalz, während die Sprachforscher erklären, unser hochdeutsches „Schmetterling“ komme von „Schmetten“, im Anschluß an den Aberglauben, daß die Falter mit ihren langen, in der Ruhelage aufgerollten Rüsseln den süßen Schlägen der Semmeree nachstellen. Unsere Urahren sahen in ihnen die Sommerboten der Göttin Freya, das Mittelalter brachte sie mit dem Hexenwahn in Verbindung.

Doch halt, jetzt sind wir ja von der blumenduftenden Wiese in die dumpfe Stube der Gelehrsamkeit geraten. Rasch wieder hinaus in den taufrischen Morgen. Erst führt der Weg zwischen Flusshäuser und Feldern dahin. Brombeerhecken, Weiden und Erlen dämpfen das Rauschen der gelbbraunen Trautweilen, in das sich das leise Flüßern der Getreidehalme mischt. Ein Raubvogel zieht in stiller Ruhe seine Kreise über den dunklen Wipfeln des nahen Waldes. Da flattern sie über den Weg, blaue und leuchtend gelbrote, kleine Falter. Bläulinge sind es und Dufatensalter, die da im fröhlichen Spiele durcheinandergaulen. *Thaena hylas*, *L. coridon*; *Chrysothamus amphidamus* sind einige aus der gliederreichen Familie. Auch über den Hauhechel der Weidenplätze tummelt sich einer ihrer Verwandten: *Thaena icarus*. Seine Raupe mordet in der Gefangenschaft unbarmherzig alle kleineren Exemplare, „denn ich bin groß und du bist klein“. Im Fluge jedoch lassen sich Bläulinge und Dufatensalter nicht so ohne weiteres unterscheiden, denn der dufatengelbe Schuppenmantel kommt auch manchem Weibchen der Bläulinge zu.

Ihrem wirbelnden Spiele ganz entgegengesetzt erscheint die träge Ruhe der Widderchen, auch Blutschröpfchen genannt. Da sitzen die schmucken, kleinen Dinger mit schwarzblau oder grünglänzendem Flügelgrund und leuchtend roten Flecken auf den bläulichen Köpfchen der Stabiosen und lassen sich ohne besonderen Aufwand von Geschicklichkeit mit der Hand abheben. Freilich tritt dabei öfters ein zöfliches Tröpfchen eines Sekretes aus, das aber sparsamerweise wieder eingezogen wird. Bequemen sie sich einmal zum Fluge, dann geht es schwerfällig und langsam zu einer nicht weit entfernten Nahrungsquelle, auf der wiederum lange Raft gehalten wird. Langsam geht auch ihre Entwicklung vor sich; die goldgerote Raupe frist nur etwa 14 Tage, um sich schon im August zu verkrüppeln und erst im nächsten Frühjahr ihr gewöhnliches Raupendasein wieder anzunehmen. Die Anthrocerciden, die übrigens Kalkboden lieben, sind in vielen Abarten vertreten, die sich häufig kreuzen und so dem Systematiker manchen Stoßseufzer auspressen. In der vor mir liegenden Sammlung der „Wiener Schmetterlinge“ sind sie durch *Anthrocera scabiosa*, *A. angelicae* und *A. ephialtes* vertreten.

Ihre nächsten Verwandten sind die mittelgroßen, lebhafteste Färbung tragenden Wärenspinner. Russischer Wären (*Callimorpha quadripunctaria*), Brauner Wären (*Arctia caja*) heißen die brennrot, dunkelbraun und schwarz gefärbten Sommerkinder unserer heimatischen Wiesen. Die dichtbehaarte Raupe hat heuer

auf Wegerich und Ake kein gutes Jahr gehabt, denn sowohl sie als die Imago lieben die Trockenheit.

Dort über dem Graben schwebt und gleitet es im raschen Fluge und doch löst die Hast des Flugeschlags die bunten Farbenpracht nicht aus. Rote Querbänder und weiße Flecken leuchten am Dunkelbraun des Admirals (*Pyraonias atalanta*), während gelbe Ränder und lichtblaue Mondflecken den braunen Saum des Trauermantels (*Banessa antiopa*) zieren.

Das bunte Bild der blühenden Flur verschönern auch noch die Weiblinge mit ihren bald tief-, bald zartgelben Flügeln, deren Farbenwirkung durch dunklen Saum oder dunkle Ecken gehoben wird. Bis jetzt sind mir aus der Wiener Umgebung nur das Goldene G (*Colias chrysotheme*) und die Goldene S (*Colias hyale*) untergekommen.

Eine Ähnlichkeit mit ihnen weist der gutbekannte Zitronenfalter (*Gonepteryx rhamni*) auf, den wir so gerne als Frühlingsboten begrüßen, da wir ihn bei günstigem Wetter schon in den ersten Märztagen über die noch gelbgrünen Hänge der Sonnseite sich wiegen sehen. Wie er da so duftig und zierlich dahinflattert, möchte man es ihm gar nicht ansehen, daß er den strengen Winter bereits in irgend einer Rindenspalte überdauert und nun schon einem baldigen Tode entgegenbaumelt.

Der ihm ähnliche Auroorafalter (*Euchloe cardamines*) läßt sich ebenfalls von den ersten lindenden Venzeslüften tragen, genau so wie das schöne Tagpfauenauge (*Banessaco*) — übrigens auch ein Herbstkind, das Exemplar meiner Sammlung wurde am 5. November am Stationsgebäude in Thal halberstarrt aufgefunden, — dessen gelbblaue Pfauenaugen sich vom braunroten Saum in vornehmer Farbestimmung abheben.

Zu diesen gesellt sich noch die Wetterreife des Fuchses (*Banessa alba*, *Banessa urtica*, *B. polyphora*). Schöner erscheinen freilich die Umrisse des ähnlich gefärbten Falter (*Polygonia album*), der vom März bis Oktober Waldränder und Gärten belebt und seinen Namen dem lichten G auf der Unterseite der Hinterflügel verdankt.

Wie hübsch schimmert die Perlmuttermutterzeichnung an der Unterseite des Kaisermantels (*Argynnis paphia*) oder des kleinfleckigen Perlmutterfalters (*Wenthis pales*), die mit vielen ihresgleichen fast während der ganzen schönen Jahreszeit das Vergnügen des Naturliebhabers erregen.

Auch Waldwiese und Waldesbunkel bergen manchen schönen Falter, so das schwarzweiße Damenbrett (*Melanargia galathea*) und den Grashäferfalter (*Sathrus dryas*).

Viel lebhafter ist allerdings das muntere Auf- und Niederschwirren über den sonnenbeschieneren Beeten unserer Gärten. Die Weißlinge mit den verschiedenen schwarzen Zeichnungen (*Pieris brassicae*, *P. napi*, *P. rapae*, *Leptidea sinapis*, *Aporia crataegi*) sind heuer ja leider nur allzubekannt und dieses Jahr hat alle Mühe, die das Abwachen der Raupen verursacht, die große Zahl der Schädlinge nur um ein Geringes vermindern können. Und keines der hartherzigen Kerle hat den Weg zur Höl genommen, trotz des Pfades, der beim Besprengen mit Ignatiuswasser nach altem Volksbrauch vom Feld zum Flusshäuser unbeneigt gelassen wurde.

Aber dahinten am Fenchel beim Bretterzahn des Bauerngärtleins hängt schwer eine feiste, glatte Raupe. Helles Grün ist der Grundton und rote Punkte stechen von den schwarzen Quersstreifen scharf ab. Sieht man näher zu, so entdeckt man vielleicht auch gelbgrüne Puppen an silberweißen Fäden aufgespannt und wenn du Glück hast, so bewegt sich ihr Hinterende, eine Raft öffnet sich und es kommt ein Kopf hervor, dahinter zieht sich ein sonderbar verhälttes, schwarzgelbes Etwas ans Tageslicht. Das scheint sich aufzublähen und hat sich so im vollsten Sinne des Wortes als einer unserer schönsten Schmetterlinge entpuppt; es ist der Schwalbenschwanz (*Papilio Machaon*). Noch sind seine Flügel über den Leib gewölbt, aber in wenigen Minuten hat er seine Adern aufgepumpt und du mußt dich beeilen, den gelben Grund mit dem schwarzen Siniennetz, den blauen Mondflecken und den zimtberroten Augen zu bewundern, denn bald geht es im raschen Gleitfluge dem Leben

zu. Der schöne Schnitt der Flügelform kommt dabei wohl immer noch zur Geltung. Seltener ist der ähnliche Segelfalter (*Papilio Podalirius*) anzutreffen. Einen mindestens ebenso stolzen Namen, der auch wieder an das griechische Altertum erinnert, trägt der Apollofalter (*Parnassius Apollis*), der aber in die duftenden Blütenfelde unserer Almwiesen seinen Saugrüssel steckt.

Und sitzt man einmal zur Sommerzeit hinter Geißblattlauben, da mag wohl auch im blitzschnellen Flug ein Taubenschwänzchen (*Macroglossum stellatarum*) angeflattert kommen, um seinen ausnehmend langen Rüssel in die süßen Tropfen am Grunde der Blumentröhen zu senken. Nicht einmal zum Niederlassen hat es Zeit, ein Hupsch — und weit fort tragen die schmalen, grauen Flügel den ziemlich plumpen Körper.

Die Gartenhäuser sind überhaupt mit ihren weitergrauen Bretterwänden ein beliebter Aufenthalt der schussuchenden, wehrlosen Geschöpfchen. Vor wenigen Wochen entdeckte ich mit stach ausgebreiteten, grauen Vorderflügeln auf solch grauem Holzbrett das seltene Gelbe Ordensband (*Catocala fulminea*), auffallender ist das Rote Ordensband (*Catocala nupta*) und der Weidenkarmin (*atocala electa*) und noch größer, je nach Geschmack auch schöner erscheint das Blaue Ordensband (*Catocala fragini*).

Die meisten der hier aufgezählten Vertreter aus dem Falterreiche treffen wir am helllichten Tage fliegend an. Die Zahl derer, die uns in der Abenddämmerung oder auch bei dunkler Nacht durch ihr pfeilschnelles, stoßweises Dahinjaulen überraschen, können wir durch ein angezündetes Feuerlein, dem diese lichtliebenden Tiere zustreben, ganz leicht vergrößern. Doch davon ein andermal.



Wi, wohl eine schöne Zeit!

Wi, wohl eine schöne Zeit, bei so schöner Frühlingszeit!
Die Vögelein hört man singen, in den Lüften herum sich schwingen;
Wi, wohl eine schöne Zeit, bei so schöner Frühlingszeit.
Wi, wohl eine schöne Zeit, wenn Felder und Bäume blühen;
In Wiesen und in Auen, da kann man mit Wohlmut schauen.
Es ist die ganze Welt so fröhlich hergestellt.
Jetzt kommt eine andre Zeit, wo man den Weizen schneid't;
Den Weizen in die Scheuer, das Ankraut in das Feuer;
Der Ruckuck schweiget still, kein Vögelein mehr singen will.
Jetzt geht's uns allen gleich, im kalten Todesreich;
Die Blüh' sind abgefallen, der Mensch hört auf vom Prahlen,
Die Blätter fallen ab, der Mensch muß in das Grab.



„Kein Paradieszauber könnte je dein Herz so ganz und gar fällen wie das Bild der Heimat. So schön ist die Welt an keinem Orte; mit so vertrauten, wohlbekannten Flügen grüßen uns die Menschen, die Tiere, die Häuser, die Hütten, die Bäume und Gänge, die Wege und Stege, das Steinpflaster auf den Gassen und die Adergurchen im Felde: so grüßt uns das Leben nirgends mehr auf der Welt. So atmet, so sonnt, so lebt es sich in keiner anderen Luft, in keiner anderen Sonne, in keinem anderen Leben.“ G. O. H.

Alle die
Schriftleitung der Heimatblätter
betreffenden Beiträge und Zuschriften sind ab 1. Oktober zu richten an Dr. Richard Schneider, Mühlau bei Innsbruck. Bestellungen bezw. Abmeldungen sind nach wie vor an die Verwaltung der „Wiener Nachrichten“, Wien, Postfach 22 zu richten.

Herausgeber, Eigentümer und Verleger: Dittlerer Pressevereinigung; Drucker: J. G. Mahl (Hans Mahl), verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Rich. Schneider, Sämtliche in Wien.